

HEYNE <

Das Buch

Moskau im 22. Jahrhundert: Die Megacity gilt als eine der reichsten Städte der Welt. Seit ein Drittel der Erde infolge der Erderwärmung überschwemmt und unbewohnbar ist, verpachtet Russland Sibirien an China und erhält dafür Jahr für Jahr immense Gelder – so viel, dass jedem Russen von Geburt an eine lebenslange Rente zusteht. Einzig jene unbekannte Riesenpflanze, die seit vierzig Jahren auf jedem freien Fleck der Metropole bis zu 300 Meter hohe Halme austreibt und die Stadt überwuchert, trübt das Glück der Moskauer, denn das gigantische, unzerstörbare Gras nimmt ihnen das Licht. Das Fruchtfleisch vom Halm versorgt die Moskauer aber auch mit einer unschädlichen Droge. Ihr Konsum, der ein intensives Freudengefühl beschert, gilt zwar in gehobenen Kreisen als Tabu, aber es gibt kaum einen, der sie nicht regelmäßig nimmt. Als Star-Reporter Saweli Herz zum Chefredakteur befördert wird, wähnt er sich auf dem Weg zu mehr Prestige, Einfluss und einer Wohnung in den höheren, sonnigeren Etagen. Doch die neue Position beschert ihm schon bald besorgniserregende Einblicke: Wird Russland in Wirklichkeit von einer mafiösen Parallelwelt gelenkt? Und ist der Wohlfahrtsstaat etwa weit mehr an der totalen Überwachung, Ablenkung und Ruhigstellung seiner Bürger interessiert als an deren persönlicher Entwicklung? Hat der Konsum der Halm-Droge doch Nebenwirkungen? Warum sonst werden auf einmal grüne Kindern geboren, von deren Existenz aber nur wenige Eingeweihte wissen? Als Saweli erfährt, dass die Chinesen ihren Rückzug aus Sibirien vorbereiten und damit auch die Zahlungen einstellen, beginnt ein Kampf um die Zukunft, der nicht nur Saweli zwingt, alle seine Kräfte zu mobilisieren ...

Der Autor

Andrej Rubanov wurde 1969 geboren. Nach einem Journalismus-Studium in Moskau arbeitete er Taxifahrer, Bodyguard und freiberuflicher Redakteur für verschiedene Moskauer Zeitungen, bevor er sich mit einem eigenen Unternehmen selbstständig machte. 1996 wurde er zu einer Haftstrafe wegen Betrugs verurteilt, drei Jahre später jedoch wieder freigesprochen. Seine Erfahrungen im Gefängnis verarbeitete er in dem semi-autobiographischen Roman *Do Time, Get Time*, der ihm in Russland den Durchbruch als Schriftsteller bescherte. *Chlorofilija* wurde 2011 für den Internationalen Arkadi-und-Boris-Strugatzki-Literaturpreis nominiert und erregte auch außerhalb Russlands Aufsehen. Andrej Rubanov lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Moskau.

Mehr über Andrej Rubanov und seine Romane erfahren Sie auf:

diezukunft.de ▶

Andrej Rubanov

CHLOROFILIJÄ

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe
Хлорофилия
Deutsche Übersetzung von Anja Freckmann

Die Übersetzung der ersten beiden Verse aus dem Gedicht »Der Gefangene« von Alexander Puschkin stammt von Michael Engelhard (Frankfurt 1999, Insel Verlag), die Übersetzung der ersten Verszeile aus dem Poem »Ruslan und Ljudmila« von Alexander Puschkin stammt von Johannes von Guenther (München 1933).



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 12/2014
Redaktion: Elisabeth Bösl
Copyright © 2009 by Andrej Rubanov
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published with the support of the Institute
for Literary Translation (Russia)



AD VERBUM

Printed in Germany 2014
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31556-3

www.diezukunft.de

ERSTER TEIL

1

»Ich brauche dringend was zu trinken«, sagte Saweli.

»Hier, nimm.« Warwara reichte ihm eine Flasche Wasser, das mit Vitamin A angereichert war. »Lösch deinen Lebensdurst. Wie gefalle ich dir heute?«

»Toll«, antwortete Saweli ohne Begeisterung. Er konnte interaktives Make-up nicht leiden.

»Findest du mich nicht sexy?«

»Doch. Reg dich nicht auf.«

Er beschleunigte und wechselte die Spur.

Bei Kilometer dreißig wuchs ein Halm direkt neben der Fahrbahn aus dem Boden – mächtig und dunkelgrün verschwand er hoch über ihnen im Himmel. Warwara legte den Kopf in den Nacken und zog anmutig die Schultern hoch.

»Aus der Nähe sehen sie einfach scheußlich aus. All diese Schuppen. Als ob der Schwanz einer Riesenschlange aus der Erde ragt.«

»Sieh besser nicht hin«, sagte Saweli. »Und vor allem geh niemals nahe ran. Sonst hält man dich für eine Grasfresserin.«

Warwara war beleidigt, stolz drückte sie die Brust heraus.

»Soll das heißen, ich sehe aus wie eine Grasfresserin?«

»Nein. Trotzdem.«

»Angeblich wird es jedes Jahr höher, das Gras.«

»Ja«, entgegnete Saweli. »Das Gras wird höher, der

Schatten dichter, die Blassen werden immer mehr. Und bald geht die Welt unter. Dann wird es noch die Halme geben und Menschen, die ab der hundertsten Etage aufwärts wohnen. Die Chinesen und ihre Handlanger.«

Warwara, Sawelis Verlobte, hatte kein bisschen Ähnlichkeit mit einer Grasfresserin. Alle Grasfresser – Männer wie Frauen – sahen immer unnatürlich munter aus, insbesondere wenn sie der blassen Bevölkerungsschicht angehörten. Sie machten Witze und tänzelten die ganze Zeit herum, sie kleideten sich nachlässig und konnten an keinem billigen Straßen-Solarium vorbeigehen, ohne sich in die Schlange zu stellen. Warwara dagegen war, wie es sich für eine Frau aus dem fünfundsiebzigsten Stock gehörte, lasziv und dabei fast ein wenig lethargisch. Diese spezielle Mattheit, die gekünstelten Bewegungen, diese Art, leise und nachlässig zu sprechen, galt bei der Jugend der oberen Etagen als besonders schick. Vervollständigt wurde das Ideal durch schöne, kräftige Schultern und ungewöhnlich hohe Brüste, fest wie Tennisbälle.

Warum halte ich nicht an und mach mit ihr, wozu die Natur sie vorgesehen hat?, überlegte Saweli. Ein hübsches Mädchen, alles dran, in der Redaktion beneiden sie mich ...

Auf der Auffahrt zur südwestlichen Hochschnellstraße kam wie immer, wie gestern und vorgestern und wie schon vor zehn Jahren, ein riesiges Hologramm in Sicht. Es verdeckte den halben Himmel (unmöglich, den Blick abzuwenden) und war dabei mit seinen ruhigen Braun- und Grüntönen überraschend unaufdringlich; es zeigte eine gut gebaute Frau mit angenehmem Gesicht, die ununterbrochen die gleiche weiche Handbewegung machte; über ihr, unter ihr, durch sie hindurch, um sie herum

zeichnete sich wie ein Destillat der allgegenwärtigen Lebensweise die grundlegende Losung ab, die Moskaus Bürger nun schon viele Jahre verband:

DU
BIST
NIEMANDEM
ETWAS
SCHULDIG

Und wie immer, wie gestern und vorgestern und wie vor zehn Jahren, musste Saweli lächeln und spürte eine Leichtigkeit: Alles ganz einfach – schreib mit smaragdfarbenen Buchstaben fünf Worte in den Himmel, und das Volk ist glücklich.

Hier lieben dich alle, und keiner erwartet etwas dafür. Hier bist du niemandem etwas schuldig.

Keiner ist irgendwem etwas schuldig. Keiner ist zu irgendwas verpflichtet. Keiner stöhnt unter der Last des Broterwerbs.

Auf der Kreuzung Petrosjan und Dubowizka blieben sie im Stau stecken. Ein halbnackter Dealer näherte sich im Laufschrift ihrem Autofenster, das an diesem warmen Septembertag offen stand. Der Mann war sehr blass und sehr fröhlich, ein typischer Grasfresser, seit mindestens fünf Jahren. Brust, Rücken und Schultern waren über und über bedeckt mit dreidimensionalen Tätowierungen, wie sie schon seit Längerem aus der Mode waren.

»Vierte Sublimation«, murmelte er und lächelte.

»Verschwinde«, sagte Saweli.

»Zum Sonderpreis.« Der blasse Freudenlieferant ließ nicht locker. »Gegen Cash oder von *Freund* zu *Freund*.«

Saweli schloss das Fenster. Wer braucht deine *Freundschaft*, du Penner? Ich bin Saweli Herz, Sonderkorrespon-

dent des Magazins *Ultimativ*. Tausende von Menschen hoffen auf meine Gunst.

»Ich spreche überhaupt nie mit Blassen«, bemerkte Warwara.

»Meinst du, sie sind keine Menschen?«

Ungerührt von der Abfuhr lenkte der Dealer seine Schritte in seinem Clownsgang auf den nächsten Wagen zu. Dabei rückte er den Störsender zurecht, der an seinem Gürtel baumelte.

Vierte Sublimation, wie scheußlich, dachte Saweli. Die Moskauer Bohème nahm schon seit mindestens einem Jahr die siebte. Und demnächst sollte die achte kommen. In den Neunziger-Etagen, im Reich der Superreichen, war sogar schon die neunte im Umlauf. Diese neunte war angeblich ein absoluter Traum. Die Tabletten tarnten sich als Vitamin-A-Kapseln. Eine reichte aus für zwei Tage, und das Beste daran war: Man sah kein bisschen aus wie ein Grasfresser, hüpfte nicht hyperenergetisch durch die Gegend, riss keine scharfsinnigen Witze, lächelte nicht ständig, fuchtelte nicht mit den Händen und nahm wie jeder brave Bürger drei Mahlzeiten am Tag zu sich. Aber im Innersten – dort, wo die Seele wohnte, in der Tiefe des Ichs, im Kopf, im Herzen – ging es einem so gut wie nie zuvor im Leben.

Man erzählte sich, dass Sawelis und Warwaras Chef, der Herausgeber und Chefredakteur der Zeitschrift *Ultimativ*, der mächtige und widerwärtige Puschkow-Rylzew, der erbarmungslose Vernichter fremder Karrieren, der alt-eingesessene Bewohner der einundneunzigsten Etage, der von drei Schichten echter, schokobrauner Sonnenbräune überzogen war, dass dieser hundertjährige brillante Kopf schon seit einem halben Jahr die neunte Sublimation schluckte.

Aber das waren Gerüchte, die seine Neider verbreiteten. Saweli wusste ganz sicher, dass der Alte sauber war.

Endlich ging es weiter. Im Rückspiegel konnte Saweli noch sehen, wie der Dealer mit einem Sprung auf den Bürgersteig zurückwich und in der Menge untertauchte.

Der Korrespondent der Zeitschrift *Ultimativ*, Saweli Herz, fuhr nun schon einige Jahre regelmäßig über diese Kreuzung. Morgens und abends verkaufte hier ein und derselbe Mann Fruchtfleisch vom Halm – erst in zweiter Sublimation, dann in dritter, jetzt hatte er die vierte im Angebot, und in einem Jahr würde er ziemlich sicher mit der fünften dealen.

Warum wurde der Mann nicht festgenommen? Warum, fragte sich Saweli, war er als professioneller Journalist und damit als besonders informierte Person nicht in der Lage, die geheimen Vertriebsmechanismen des wichtigsten Grünzeugs der letzten dreißig Jahre zu durchschauen? Lebten sie nicht in einem Zeitalter der totalen Kontrolle? Videokameras von fünfundzwanzig konkurrierenden Polizeidiensten scannten jeden Meter Raum in der Stadt, jeder Sterbliche trug von Geburt an Mikrochips unter der Haut, die Teilnehmer des Projekts *Nachbarn* stellten geradezu genüsslich das eigene Leben in allen Einzelheiten zur Schau. Wie war es möglich, dass in solchen Zeiten an jeder Ecke arme blasse Menschlein Halmfleisch in beliebiger Menge feilboten, ohne sich vor irgendwem zu fürchten? Obwohl laut Gesetz zehn Jahre Gefängnis auf den Besitz einer einzigen Dosis der Droge standen?

Näher zum Zentrum der Stadt hin wuchs das Gras dichter. Im Schatten empfand Saweli körperliches Unbehagen und beschleunigte.

Auf jedem freien Fleckchen Erde ragte ein Halm in den Himmel. Schwarz-grüne, geschuppte Monster, etwa fünf- undzwanzig Meter dick und dreihundert Meter hoch.

Die Halme standen dicht an dicht. Schirmten alles Sonnenlicht ab, die Wipfel schaukelten triumphierend im Wind. Bewirkten, das die Leute sich wie Ameisen fühlten. Saweli beschloss, den Schalter umzulegen und an etwas Angenehmeres zu denken.

»Wie geht es deiner Mascha?«, fragte er.

»Grauensvoll«, antwortete Warwara, die den Vorabend mit einer guten Bekannten verbracht hatte. »Ich war erst nach Mitternacht wieder zu Hause. Und hab schrecklich gestunken, nach Martini und nach Shisha-Rauch mit Fruchtaroma.« (Saweli registrierte erfreut, dass sie ein schlechtes Gewissen hatte.) »Diese Hochstaplerin hat einen fünfstelligen Vorschuss kassiert, für ein Buch mit dem Titel: ›Wie heirate ich einen sibirischen Chinesen?‹ Ein Albtraum, oder?«

»Was ist daran ein Albtraum?«

Warwara lachte.

»Dass sie keinen Schimmer hat, wie man einen sibirischen Chinesen heiratet«, sagte sie. »Deshalb hat sie eine flüchtige Bekannte angerufen, die mit einem chinesischen Millionär verheiratet ist, dem Direktor einer waschechten chinesischen Kolchose. Der Mann hat eine Orangenplantage in Magadan. Mascha wollte sie ausfragen. Rat mal, was die gesagt hat: ›Dumme Gans, wer verrät denn so was?‹ Außerdem soll Mascha nicht mehr bei ihr anrufen. Sie sei jetzt nicht mehr Nataschka Gawrilowa, hat sie gesagt, sondern Jing Shu, was ›stille Birke‹ oder so ähnlich heißt ...«

»Na, dann muss Mascha den Vorschuss eben zurückzahlen.«

»Von wegen, der ist doch längst ausgegeben. Und das Buch ist schon angekündigt.«

»Wenn das so ist, soll unsere tolle Schriftstellerin eben ein paar Reiseführer lesen, dazu die Biographie von Mao Zedong, außerdem noch ›Konfuzius für Dummies‹. Und am Ende erzählt sie alles mit ihren eigenen Worten nach und dichtet noch was dazu.«

Warwara schwieg eine Weile.

»Aber ein paar echte Ratschläge sind doch wohl nötig«, wandte sie ein. »Wenigsten zwei, drei Tipps.«

»Wozu?«, sagte Saweli. »Um einen Chinesen zu heiraten, muss man Chinesisch lernen. Das bedeutet mindestens vier Jahre harte Arbeit. Zu harter Arbeit sind die dummen Gänse, die einen Chinesen heiraten wollen, aber nicht fähig. Denn sie wollen ja einen Chinesen heiraten, um nichts tun zu müssen. Ein Teufelskreis! Deine Mascha riskiert nichts. Ihre Leserinnen sind so oder so nicht in der Lage, ihre Tipps zu befolgen.«

»Oh«, sagte Warwara. »Du bist ein Genie. Ich ruf sie sofort an.«

»Aber Achtung, ich will einen Anteil vom Honorar.«

»Daraus wird nichts. Unsere Romanschreiberin ist ein mörderischer Geizhals.«

»Dann soll sie auch selbst denken«, sagte Saweli trocken. »Wenn sie einen fünfstelligen Vorschuss einstreichen kann, ist es höchste Zeit, dass sie lernt, ihren Kopf zu gebrauchen. Ich habe das Gefühl, in letzter Zeit gibt es reichlich viele Schriftstellerinnen. Die schießen wie Pilze aus dem Boden.«

Warwara blickte ihn an.

»Warum bist du denn auf einmal so sauer?«, fragte sie.

»Das kann ich dir sagen«, antwortete Saweli traurig.

»Erinnerst du dich an Harry Godunow? Der ist vom sechzigsten Stock in den fünften umgezogen, um einen Roman zu schreiben. In die wildeste Gegend, in den Sumpf. Zu den hoffnungslosen Grasfressern. Und jetzt ist er spurlos verschwunden.«

»Kein Wunder, es gehört nicht besonders viel dazu, unter hoffnungslosen Grasfressern spurlos zu verschwinden.«

Saweli lächelte ironisch. Er wollte nicht streiten, er mochte Streit nicht. Schon gar nicht mit seiner Verlobten. Irgendwer hatte einmal behauptet, die Wahrheit werde im Streit geboren. Wie viele Menschen waren schon auf diese perfide Behauptung reingefallen und hatten unzählige Stunden mit sinnlosem Diskutieren verbracht?

Er bog von der Schnellstraße ab. Vor ihm zwischen den grünen Halmen tauchte jetzt ihr Ziel auf, Sawelis und Warwaras Arbeitsplatz – das »Tschkalow«-Gebäude, eine gewaltige ultramoderne Pyramide, die Büros und Wohnungen beherbergte.

Saweli seufzte und schaltete das Radio ein.

»... unterstrich der Premierminister, der Index des ökonomischen Wohlstands sei um vier Prozentpunkte angestiegen. Er betonte, dass beim Wohlstandswachstum in absehbarer Zeit keine Drosselung des Tempos zu erwarten ist, und erklärte, dass die Kontrolle über die Einnahmen aus der Ostsibirischen Freien Wirtschaftszone verstärkt wird. »Die Ideologie des absoluten Wohlstands sieht eine fortlaufende Anpassung der lebenslangen Bürger-Rente unter Berücksichtigung der Inflation und der Preise für grundlegende Verbrauchsgüter vor. Die Chinesen werden arbeiten und zahlen, und wir werden ausgeben und ge-

nießen.« Mit diesen Worten beendete der Premier seine Rede. Sein Auftritt wurde mehrmals von Ovationen unterbrochen.

Weitere Meldungen: Heute Morgen fand vor dem Gebäude des Wirtschaftsministeriums eine friedliche Demonstration der Anhänger der Erschließung der Randgebiete statt. An die zwanzig Demonstranten forderten die Zuteilung von Mitteln und die Aufstellung von Expeditionstrupps zur Erkundung der Regionen Twer und Iwanowo. Der Populist Iwan Jewropow, der zu der Demonstration aufgerufen hatte, erklärte, es sei absurd, dass die gesamte Bevölkerung Russlands – des Landes mit dem größten Territorium der Welt – sich ausschließlich in Moskau konzentriere. Die Kundgebung von Jewropows Anhängern dauerte etwa eine Stunde und endete spontan mit einem feierlichen Bankett.

Kultur: Beim Projekt *Nachbarn* dauert der beispiellose Quotenzuwachs zu Gunsten der Familie Waljaew an. Seit Anastasja Waljaewa gleichzeitig fünf Heiratsanträge von verschiedenen Männern angenommen hat – zwei der Heiratskandidaten sind Vater und Sohn Grischko –, nimmt auch die Zuschauerquote bei Übertragungen aus der Wohnung der Familie Grischko massiv zu. Bekanntermaßen führt die Familie Blochowatow nach wie vor die Top Ten an. In der Wohnung der Familie kam es gestern zu schweren Tumulten bei der Verteilung von Sponsorengeldern. 25,7 Millionen Menschen verfolgten die Übertragung der Auseinandersetzungen.

Kriminalbericht: In einem südöstlichen Moskauer Bezirk hat gestern Abend eine Gruppe Verbrecher versucht, vier wild wachsende Halme illegal zu fällen. Die Sicherheitskräfte nahmen über Hundert Mittäter fest. Es wurden sieb-

zig Tonnen der unter dem Namen ›Fruchtfleisch‹ bekannten Substanz beschlagnahmt und vernichtet ...«

Saweli ertappte sich dabei, wie er sarkastisch die Lippen verzog. Firlefanzt ist das, dachte er, keine Nachrichten. In unserer Zeit gedeiht alles prächtig, nur der Journalismus geht vor die Hunde. Und worüber auch schreiben? Über diesen Clown Jewropow und seine Eskapaden? Wenn ihn diese Region Iwanowa so interessiert, diese ganze verdammte Peripherie, dann soll er selbst in den Urwald reisen und die menschenleeren Gegenden und verlassen Städte erforschen, wo sich seit einem halben Jahrhundert nur noch Bären und Wölfe tummeln.

Im Übrigen flaute der gerechte Zorn des Journalisten Herz schnell wieder ab. Er hatte keine Lust, sich an diesem angenehmen Tag zu ärgern.

Manchmal, dachte Saweli, steht meine Arbeit buchstäblich im Widerspruch zu meinem Leben. Ich liebe meine Arbeit, aber ich hasse Nachrichten.

Den Parkplatz im zweiundzwanzigsten Stock des Gebäudekomplexes »Tschkalow« durften nur Leute benutzen, die hier arbeiteten. Um diese Zeit war er fast leer. In Moskau arbeitete kein Mensch vor Mittag. Nur die Chinesen. Aber die hatten ihre eigenen Parkplätze.

Ebenso ihre eigenen Fahrstühle, Restaurants, Unterhaltungslokale, Wäschereien und Zahnarztpraxen. Nur die reichsten Sprösslinge der Ostsibirischen Freien Wirtschaftszone konnten es sich leisten, in Moskau zu wohnen. Diese Milliardäre führten ein gänzlich abgeschottetes Dasein und wohnten höher als alle anderen, in den Hunderter-Stockwerken, in Penthäusern mit eigenen Golfplätzen und Hubschrauberlandeplätzen. Fast alle Hochhäuser

der Megacity waren von chinesischen Bauunternehmen errichtet worden, mit chinesischem Stahlbeton und für chinesisches Geld. Und selbst der glühendste Lokalpatriot musste sich damit abfinden, dass die kleine chinesische Diaspora die besten Plätze der Stadt für sich beanspruchte.

Saweli hielt sich nicht für einen glühenden Patrioten. Er mochte andere nicht beneiden, er mochte nicht gehässig über sie reden, und es war ihm egal, wo und wie die reichen Chinesen lebten. Er schloss das Auto ab, zwinkerte der Videokamera in der Ecke zu, fasste Warwara unter dem Arm und ging mit ihr zum Fahrstuhl.

Je weiter sie in die Höhe glitten und jenen halbdunklen Graben verließen, wo der ungesunde Geruch nach abgestandenem Wasser und durchgebrannten Kabeln sich in alle Oberflächen gefressen hatte, je weiter nach oben sie kamen, der Sonne und dem Licht entgegen, desto stärker wurden Sawelis Empfindungen. Erst spürte er eine Munterkeit, dann eine unterschwellige Euphorie und schließlich so etwas wie Verzückung. Es war schön, sich mit einem geräuschlosen, schnellen Mechanismus in den Himmel aufzuschwingen, wo das Lasurblau und die Wolken waren. Es war schön, das wechselnde Blinken der Knöpfe zu beobachten, die matt hellblau aufleuchteten. Es war schön, die leise aus den Deckenlautsprechern rieselnde Musik in sich aufzusaugen, die etwas süßlich war, aber im Grunde ganz reizend und lebensbejahend. Und es war absolut wunderbar, den Geruch der gesunden jungen Frau einzusatmen, die neben ihm stand – umso mehr, als diese Frau ihn, Saweli, mit einer direkten fröhlichen Liebe liebte; und angenommen er würde jetzt mit gespielter Ernst ihren Po umfassen oder sogar (warum denn nicht?) seine Hand hinter den Gürtel aus Pythonleder in ihre Hose schieben

und mit den Fingern an den interessantesten Stellen herumspielen, dann würde diese Frau ihn mit einer weichen Bewegung ihrer Hüften, mit halbgeschlossenen Lidern und einem dankbaren Lächeln ermuntern weiterzumachen.

»Im sechzigsten Stock gibt es ein neues Express-Hotel«, sagte er leise. »Bettnischen mit Sprachsteuerung. Lass uns für ein halbes Stündchen vorbeischaun.«

»Eine halbe Stunde reicht uns nicht«, widersprach Warwara, und Saweli verstand, dass sie an das Gleiche dachte wie er.

Es ist großartig, wenn zwei Leute im selben Augenblick den gleichen Gedanken haben, dachte Saweli begeistert.

»Mir reicht es.« Er lächelte.

»Aber mir nicht. Wir verspäten uns womöglich. Der Alte wird poltern.«

»So sind alte Leute eben.«

Warwara seufzte.

»Besser wir verkneifen es uns. Lass uns lieber noch was trinken gehen.«

In der Siebenundsiebzigsten betraten sie ein Café auf dem Halbgeschoss, das bei den Snobs der umliegenden Büros (hauptsächlich Anwaltskanzleien und Firmensitze großer Produzenten) sehr beliebt war. Hier bedienten lebende Kellner, und man hatte einen ziemlich guten Blick über die Stadt: Die Halme, die am Erdboden so mächtig waren und ganz starr vor lauter abgestorbenen Schuppen, schwankten hier oben in einer Höhe von zweihundert Metern im Wind und unter ihrem eigenen Gewicht, schwankten gleichmäßig hin und her, und wenn Saweli den Kopf in den Nacken legte, konnte er ihre glänzenden grellgrünen Spitzen sehen. In den Siebziger-Stockwerken ließ es sich

schon ganz gut leben, hier drangen heiße Sonnenstrahlen durch den grünen Pfahlzaun. Vorne am Geländer, direkt am Abgrund, hatten die Stammgäste ihre Plätze, halb im Liegen nippten sie von ihrem Wasser, Baikal Double Premium, und verfolgten insgeheim neugierig, wie am Himmel eine holographische Reklame nach der anderen auftauchte und alle denkbaren und undenkbaeren Annehmlichkeiten zu erschwinglichen Preisen anpries. Das fing mit Werbung für das Projekt *Nachbarn* an und hörte mit dem ungewöhnlichen Angebot auf, zwei chinesische Bentleys zum Preis von einem zu erwerben, aber nur in diesem Monat und nur für Mitglieder der Partei des Absoluten Wohlstands.

Saweli zog für Warwara einen Stuhl zurück, nahm selbst Platz, bestellte einen frischgepressten Saft – Melone mit Orange (und einem besonderen Tonikum nach einem Spezialrezept, dessen Ingredienzien der Barmixer nicht verraten wollte) –, streckte seine Beine aus, damit jeder – und vor allem er selbst – seine neuen Schuhe sehen konnte, die sich so angenehm um den Fuß schmiegtten, kniff zufrieden die Augen zusammen – Himmel, Wind, Mittagszeit, das 22. Jahrhundert – und rief aus:

»Warwara!«

»Was?«

»Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch. Aber rutsch ein bisschen zur Seite. Du nimmst mir die Sonne.«

»Hör mal.« Saweli kam ihrer Aufforderung nach. »Du hast doch deine Diplomarbeit über die russische Literatur des 20. Jahrhunderts geschrieben.«

»Das ist schon lange her.«

»Erinnerst du dich an den Begriff ›lackierte Wirklichkeit?«

»Dunkel.«

Saweli schwieg einen Moment, ehe er sich offenbarte.

»Ich sehe ihn.«

»Was?«

»Den Lack.«

»Ich weiß, was du meinst.« Die kluge Warwara nickte.

»Ich habe das Gefühl, das alles rundherum schillert.«

Saweli verschob sich aus seiner bequemen Sitzposition in eine noch bequemere.

»Du bist einfach ausgeschlafen und erholt.«

»Ja. Sieh mal da hinten, was für ein Geck.«

»Der Junge ist kein Geck, sondern nur modebewusst.

Diese Saison tragen alle Orange und Violett.«

»Und was haben sie letzte Saison getragen?«

»Gelb und Weiß.«

»Und in der vorletzten?«

»Lila. Und dreidimensionale Tattoos.«

Augenblicklich erinnerte sich Herz an den schmierigen Dealer, der seit ewigen Zeiten auf der Kreuzung verbotenes Dreckszeug anbot. Er spürte, wie seine psychische Balance in Gefahr geriet.

Ich darf mich nicht mehr so oft da unten aufhalten, dachte er. Wie jeder normale Arbeitnehmer sollte ich die mautpflichtigen Hochstraßen auf Höhe der Zwanzigsten nehmen. Das kostet zwar, aber dafür bleibt mir der Anblick meiner blassen Landsleute erspart, die ewig Fruchtfleisch in sich reinfressen, dreckig sind und vor allem viel zu viele an der Zahl. Deprimierend ist ja nicht unbedingt der Anblick eines Einzelnen an sich, sondern die Tatsache, dass sie so viele sind. Die Blassen werden immer mehr. Das kann jeder aufmerksame Mensch feststellen ...

»Ein toller Tag.« Wieder lächelte er Warwara an, wieder stellte er sich darauf ein, ein Gefühl der Befriedigung zu empfinden. »Ich habe eine Eingebung. Wir trinken jetzt jeder ein Glas Champagner. Und dann gehen wir. Wir sollten heute nicht zu spät kommen.«

»Champagner?«, sagte seine Verlobte gedehnt. »Mittags? Am Montag? Nein. Das lässt meine Erziehung nicht zu.«

»Wie du willst.« Saweli stand auf, wobei er sich mit den Handflächen von den Armlehnen abdrückte und dabei auf seine Armmuskeln blickte. Prächtige Armmuskeln, prächtiger Stuhl, prächtiger Tag.

Seine Verlobte hatte sich ihr Leben im Status »ernsthafte Mädchen aus guter Familie« eingerichtet und verteilte ihre Absagen vorzugsweise mit einem Verweis auf ihre gute Erziehung. Womit Warwara beiläufig-elegant ihre Unabhängigkeit von den Männern zu unterstreichen glaubte. Sie vermittelte gern den Eindruck, als ob hinter ihr jederzeit ihre liebenden und wohlhabenden Eltern bereitstünden, um ihr zu helfen; Eltern mit einer Zwanzigzimmerwohnung, einem Swimmingpool, einem Wintergarten und lebenden Bediensteten. Dabei wusste Saweli aus erster Hand, dass Warwara ihre materiell denkenden Eltern insgeheim wegen ihrer Spießigkeit verachtete und seit ihrem siebzehnten Lebensjahr allein lebte. Sie war zweimal verheiratet gewesen (beide Male ohne Kinder), hatte zunächst vorgehabt, ihr Leben der Jurisprudenz zu widmen, dann dem Kampf für die Ökologie, dann wollte sie Designerin und Bildhauerin werden, ehe sie schließlich in der Redaktion des Monatsmagazins *Ultimativ* landete, wo aus ihr eine erstklassige Journalistin geworden war. Wenn nötig, warf sie sich in ein gewagtes Kleid, schal-

tete – wie sie es selbst ausdrückte – auf Lady um und schaffte es auf diese Tour, sogar Leuten ein ungeschminktes Interview abzuluchsen, die regelmäßig in aller Öffentlichkeit beim Leben ihrer Mutter schworen, dass sie niemals irgendwem ein Interview geben würden.

Saweli und seine Verlobte machten sich auf den Weg in die Redaktion. Während sie Unbekannten zuzwinkerten und mit Bekannten scherzhafte Bemerkungen tauschten, bahnten sie sich einen Weg durch die gutgelaunte, schicke Menge, von der nur etwa jeder zehnte an die Arbeit dachte. Selbst im siebenundsiebzigsten Stock arbeiteten nur die fanatischen Idealisten oder solche, die besonders am Geld hingen. Es galt als allgemeine, unumstößliche Gewissheit, dass zu arbeiten das Los der Chinesen war. Im 22. Jahrhundert war kein russischer Bürger irgendwem etwas schuldig.

Auch Saweli Herz wusste, dass er niemandem etwas schuldig war, und auch er liebte es, das Leben zu genießen (kluge und geduldige Pädagogen brachten das schon dem Nachwuchs in den Schulen bei), aber er stammte aus jener eher dünnen Gesellschaftsschicht, die man früher als Intelligenzija bezeichnet hatte. Unter ihren Sprösslingen gehörte es zum guten Ton, etwas zu tun, sich für das gesellschaftliche Wohl einzusetzen, den Fortschritt voranzutreiben. Von Kindesbeinen an hatte man Saweli Verachtung für Müßiggang eingeflößt.

Warwara dagegen hatte oft genug bekannt, dass das gesellschaftliche Wohl ihr vollkommen schnuppe war und dass sie nur arbeitete, weil sie nicht wusste, wohin mit ihrer Energie.

Trotz dieser Unterschiede in Herkunft und Ansichten verstanden Saweli und Warwara sich ausgezeichnet.

Von der Siebenundsiebzigsten aus führten nicht Fahrstühle in die höher gelegenen Etagen, sondern besondere Rolltreppen. Das dauerte länger, dafür war es abwechslungsreicher. Die fröhliche Sorglosigkeit der Siebziger-Etagen wurde von der aufgesetzten Steifheit und den gedeckten Farben der Achtziger abgelöst. Hier war Nichtstuern der Zutritt verwehrt – Bürger, die nicht arbeiteten, konnten sich die Achtziger-Etagen einfach nicht leisten. Hier gingen fast alle einer Beschäftigung nach, oder sie brachten das Vermögen ihrer Eltern durch, aber selbst das geschah umsichtig und mit Verstand. Hier tänzelte keiner durch die Gegend, und die Menschen lungerten nicht stundenlang in irgendwelchen Massagesalons, Boutiquen oder Express-Hotels herum. Hier gab es vereinzelt sogar Leute, die grimmig aussahen. Man hörte gelegentlich, dass einer fluchte oder sich ärgerte. Hier hatten große Handelsunternehmen ihren Firmensitz, die den armen Europäern Wald und Baikalgwasser verkauften. In schicken Büros köchelten Agenten ihre Geschäfte aus und verteilten die Geldflüsse, die sie aus China über den russischen Staatshaushalt erreichten. Es gab auch solche, die nicht Geldflüsse, sondern ganze Ströme, ja Meere verteilten, aber die saßen natürlich in den Neunziger-Etagen. Dort oben, über den Spitzen der allerhöchsten Halme, genoss Moskaus Elite die Sonne, die reichsten, die einflussreichsten, die cleversten und die schrecklichsten Leute.

Im dreiundachtzigsten Stock durchquerten Saweli und Warwara eine besondere Halle. Sie war so angelegt, dass jeder, der sie betrat, automatisch von einer noblen Melancholie erfasst wurde: In mehreren Brunnen murmelte leise das Wasser und neben hochtechnologischen, offenen Kaminen, in denen ein echtes Feuer brannte, saßen in tiefen

Sesseln braungebrannte Damen und Herrn, die sich nicht mit dem Ausgeben von chinesischen Geldern, sondern mit deren Vermehrung beschäftigten. Sie lächelten sich gegenseitig zu und zeigten dabei ihre Zähne, die nach der neuesten Mode mit grellrotem Lack überzogen waren.

Saweli öffnete eine Tür aus karelischer Birke, hielt sie für Warwara auf und trat dann hinter ihr in die Redaktionsräume von *Ultimatio*, des meist gehassten, skandalträchtigsten und beliebtesten Moskauer Magazins.

2

Wer die Schwelle zur Redaktion überschritt, erblickte als Erstes eine lokale Sehenswürdigkeit – einen in ganz Moskau berühmten Chippendale-Sessel, der mit glänzendem Leder bezogen war. Dieses Sitzmöbel war mit seiner Höhe von drei Metern über zweieinhalbmals größer als jeder normale Sessel und natürlich eine Auftragsarbeit. Die jeweiligen Titelhelden einer Magazinausgabe wurden entweder auf seiner Sitzfläche oder mit ihm im Hintergrund fotografiert. Es galt als Ehre, so verewigt zu werden, wobei die so abgelichteten Prominenten durch die zyklischen Sitzkissen und Armlehnen in der Regel eher wie kindliche Rowdys oder streberhafte kleine Mädchen mit zusammengepressten Knien wirkten als wie herausragende Persönlichkeiten. Mittels dieses einzigartigen Sessels wurde ein scharfsinniges Paradox kultiviert: Wir schreiben, dass du der ultimative Star bist, und verewigen dich als Trottel; wenn du damit leben kannst, heißt das, du bist tatsächlich und zu hundert Prozent der ultimative Star.

Saweli und Warwara betraten das große, lichtdurchflutete Gemeinschaftsbüro. In der Redaktion waren Einzelbüros verpönt, jeder arbeitete für alle anderen sichtbar. Auch wer gerade ein besonders wichtiges Telefonat führte, musste damit rechnen, unter Umständen mit Papierkügelchen und Orangenschalen beworfen zu werden. Erstens, damit er sich entspannte, und zweitens, damit er nicht ver-

gaß: Es gibt nichts wirklich Wichtiges – es gibt nur ultimativ, der Rest zählt nicht.

Im Gemeinschaftsbüro versammelte sich heute in Erwartung der wöchentlichen Redaktionssitzung der kreative Kern des skandalösen Monatsmagazins, jene Handvoll Leute, die Monat für Monat eine neue Nummer erschufen: die kleine Walentina Mertwago, Nachrichtenredakteurin, und zwei Universal-Journalisten: Pruschinow, ein schmaler, dunkelhaariger Typ mit kaltem Blick, ein erbarmungsloser Snob, der für seine wahnsinnige Leistungsfähigkeit berühmt war, und sein Antipode Goscha Degot, schlampig gekleidet und mit erloschenem Blick. Beide waren Meister ihres Fachs und erledigten – zusammen mit Saweli und Warwara – den ganzen schöpferischen Teil der Arbeit: Interviews, Reportagen, Analysen. Aber während der glänzende Pruschinow immer noch zulegte und in der Branche als erstklassiger Journalist, ja als aufgehender Stern galt, produzierte auch Goscha noch hier und da Meisterwerke, rutschte aber dennoch unaufhaltsam nach unten ab. Er trank viel und hatte erst kürzlich eine Scheidung durchgemacht. Als Einziger lächelte er die beiden Neuankömmlinge nicht an.

An der Wand saß auf einem Stuhl ein junger Mann mit orangefarbenen Haaren, der Saweli vage bekannt vorkam. Einen Moment später wurde dem Journalisten klar, dass er vor einer halben Stunde in der Bar über genau diese Haare mit Warwara gesprochen hatte.

»Na, endlich«, sagte Pruschinow mit lauter Stimme. »Der Alte will nicht ohne euch anfangen.«

Im selben Moment erklang hinter der angelehnten Tür zum Konferenzzimmer ein krächzendes Falsett.

»Was ist? Geruhen unsere Täubchen eingetroffen zu sein?«

»Zu Befehl!«, rief Herz.

»Zum Teufel mit deinem Befehl! Reinkommen, wir fangen an.«

Alle einschließlich des geheimnisvollen Jünglings sprangen auf und betraten eilig, fast sich gegenseitig schubsend, das angrenzende Zimmer, wo am Kopfende des Tisches eine kleine Gestalt mit dem verkümmerten Körper einer Mumie im neuesten chinesischen Rollstuhlmodell saß und auf seine Schäfchen, seine Kinder, seine Sklaven wartete.

Die zwei Dutzend langer Haare, die sich auf dem grauen, von Pigmentflecken übersäten Schädel des Chefredakteurs halten können, waren am Hinterkopf zu einem Zopf zusammengenommen; die unproportional langen Finger, die auf den Schalthebeln des Rollstuhls lagen, bewegten sich wie Raubtiere. Sein Alter kannte nur er allein, offiziell hieß es, er sei hundertdrei Jahre.

Der Chefredakteur und Eigentümer von *Ultimativ*, Michail Jewgrafowitsch Puschkow-Rylzew, sah aus wie ein Mann, der in seiner Jugend Liebesgedichte geschrieben hatte, bis er eines Tages unvermittelt mit allem, den Gedichten, der Liebe und der Jugend, gebrochen hatte. Saweli hatte mit eigenen Augen gesehen, dass in Puschkows Wohnzimmer holographische Modelle von Sigmund Freud und Karl Marx an einem antiken Kartentisch saßen – beide mit nacktem Oberkörper –, Monopoly spielten und sich gegenseitig Kopfnüsse versetzten.

Den Blick auf das große Fenster gerichtet, wartete der Chef, bis alle sich gesetzt hatten.

Goscha Degot zog Saweli am Ärmel.

»Ich brauche dich heute«, flüsterte er. »Komm vorbei. Es ist wichtig.«

»Was ist passiert?«, fragte Herz vorsichtig.

»Nichts, aber es ist sehr wichtig.«

Saweli nahm Goschas Schnapsfahne wahr. Er unterdrückte den Impuls, das Gesicht zu verziehen und fragend die Brauen zu heben. Ein wichtiges Nichts – das war genau im Stil des jetzigen Goscha.

»Herz!«, rief Puschkow-Rylzew. »Rück nach rechts, du nimmst unserem Abstinenzler die Sonne.«

Goscha Degot lief rot an. Warwara, die gegenüber saß, musste die Lippen aufeinanderpressen, um nicht zu lächeln. Der unbekannte Jüngling dagegen grinste übers ganze Gesicht.

»Alles klar«, sagte Saweli zu Goscha. »Ich komme. Entschuldigen Sie, Chef.«

»Selber Chef.« Puschkow-Rylzew parierte augenblicklich.

»Ich bin nicht der Chef«, widersprach Herz versöhnlich.

»Dann sitz still und grunz nicht.«

Pruschinow schnaubte.

»Fangen wir an«, verkündete der Chef.

In der Redaktion bemitleideten und verachteten sie Goscha Degot – beides zugleich und genau in dieser Reihenfolge. Zumindest Saweli verspürte beim Anblick des finsternen, gebeugten Goschas im ersten Moment heftiges Mitleid – als litte Goscha an irgendeiner schwerwiegenden körperlichen Beeinträchtigung wie etwa Schielen – und unmittelbar darauf eine genauso heftige Verachtung, denn Goscha war an seinem »Schielen« selbst schuld.

Vor sieben Jahren war Goscha dem Pilotprojekt von *Nachbarn* beigetreten. Im Auftrag der Redaktion. Dafür wurden in seiner Wohnung fünfzig Mini-Videokameras

installiert. Jeder andere Teilnehmer des Projekts konnte von da an Goschas Leben in sämtlichen Einzelheiten beobachten, einschließlich der intimsten Verrichtungen. Und umgekehrt erhielt Goscha mit einem Knopfdruck am eigenen Fernseher Zugang zu erstklassigen Farbübertragungen aus mehreren Tausend Wohnungen der anderen Teilnehmer von *Nachbarn*. Das Projekt war kommerziell aufgezogen: Die Familien, deren Leben die anderen Teilnehmer besonders interessiert verfolgten, wurden in einem Ranking gelistet und erhielten von den Sponsoren des Projekts Kleidung und Haushaltsgegenstände.

Goscha Degot galt als Urgestein des Journalismus. Seine ersten Artikel über *Nachbarn* verschlang buchstäblich ganz Moskau. Goscha begann sich zusammenzureißen, er zog sich geschmackvoll an, hörte auf zu trinken und zu fluchen. Schließlich beobachtete man ihn rund um die Uhr. (Die Schimpfwörter wegzulassen fiel ihm zugegebenermaßen ziemlich schwer; Journalisten fluchen alle schrecklich viel.) Man beneidete Goscha. Innerhalb von einem Jahr wuchs das Projekt enorm und wurde immer beliebter. Zehntausende meldeten sich für *Nachbarn* an – vor allem die unteren Stockwerke, die blassen Bevölkerungsschichten. Die Alltagskriminalität ging drastisch zurück. Die Sicherheitsbehörden triumphierten. Während der ersten drei Jahre des Projekts traten ihm zwei Drittel der Bevölkerung der Megacity bei. Goscha Degot veröffentlichte ein Buch mit dem Titel »Ich bin euer Nachbar«, dann noch ein zweites, beide wurden Bestseller. Aber gegen Ende des dritten Jahres geschah etwas mit dem Star des Journalismus. Sein Benehmen veränderte sich. Der einst gepflegte, imposante Mann voller Charme und Scharfsinn begann, sein Äußeres zu vernachlässigen, hörte auf sich zu käm-

men und vermied es, in seiner Wohnung aufzutauchen – er verbrachte seine Zeit entweder in der Redaktion oder in einer Bar bei einem alkoholischen Getränk.

In dieser Zeit belegte die Familie Petuchow regelmäßig den ersten Platz im *Nachbarn*-Ranking: der aggressive Papa Petuchow, die hysterische Mama Petuchow, die Alki-Oma und drei erwachsene Töchter, die alle nymphomanisch waren. Die Verlobten der Töchter wechselten ständig, weshalb die Buchmacher regelmäßig Wetten auf die geschätzte Dauer der Beziehung mit dem jeweils aktuellen Lebensgefährten annahmen. Keiner in der Familie Petuchow arbeitete, und das schon seit Jahren, und keiner verließ je die Wohnung. Die Wohnungstür wurde nur noch geöffnet, um das soundsovielte neueste Kaffeemaschinenmodell eines Sponsors entgegenzunehmen. Eines Tages, eine Woche nach einem grandiosen Bankett zu Ehren des fünften Geburtstages des *Nachbarn*-Projekts, verbarrikadierte sich Papa Petuchow, der zu diesem Zeitpunkt Millionär in Rubeln, Dollar und Yuan war, zur besten Sendezeit in der Wohnung, vernagelte Fenster und Türen, griff sich eine Axt, schrie »Ich bin nicht Petuchow, ich bin Raskolnikow!«, und schlachtete nacheinander seine Frau, die Großmutter und die drei Töchter ab. Die Hinrichtung wurde von einem Rekordpublikum von achtzehn Millionen Zuschauern verfolgt. Das Einsatzleitsystem der Notrufzentrale brach zusammen, weil gleichzeitig fünf Millionen Anrufe eingingen.

Infolge der persönlichen Anordnung des damaligen Premierministers wurde das Projekt *Nachbarn* daraufhin eingestellt.

Der nächste Monat ging in die noch junge Geschichte des Landes als »Blutiger Juli« ein. Rund tausend Men-

schen, ehemalige Teilnehmer des Projekts, hauptsächlich solche in vorgerücktem Alter, begingen Selbstmord, über fünftausend traten in den Hungerstreik, Zehntausende gingen auf die Straße. Der Premierminister wurde seines Amts enthoben. Das Projekt neu aufgelegt.

Die Intellektuellen aus den Siebziger-Etagen und die Geldsäcke aus den Achtzigern verachteten *Nachbarn*. Allein das Wort wurde zum Schimpfwort, und für die ehemals so unschuldige Anrede »Herr Nachbar, Frau Nachbarin« konnte man jetzt schnell eins auf die Nase bekommen. Die Familie Petuchow aber wurde in der Top-100-Liste von einer anderen, ihr ebenbürtigen Familie ersetzt.

Goscha Degot war schon vor langer Zeit aus dem Projekt ausgeschieden und hatte das gesamte vergangene Jahr an dem Buch »Nein, ich bin nicht euer Nachbar!!!« geschrieben, aber die Inspiration ließ den Meister im Stich, und es gab nicht einen Verlag, der sich für das Werk interessierte, was nicht zuletzt daran lag, dass sich keiner ernsthaft mit *Nachbarn* anlegen wollte. Ein System, bei dem die Bürger Spaß daran hatten, sich gegenseitig zu bespitzeln, brachte für alle Vorteile mit sich. Es hatte sogar einmal Gerüchte gegeben, wonach der Gründer von *Nachbarn* – der Kopf des Aktienunternehmens »Cousin«, der Milliardär Golo- wanow – einen Staatspreis erhalten sollte.

Saweli mochte Leute nicht, die sich selbst bemitleideten. Und Goscha Degot – früher ein toller Kerl – tat jetzt nichts anderes, als anderen seufzend in die Augen zu blicken, immer in der Hoffnung, dass sie ihn auf die eine oder andere Art bemitleideten. Goschas Karriere war am Ende. Kaum hatte er wieder mal etwas veröffentlicht – zuletzt eine harmlose Reportage über eine Ausstellung von Zierhunden –, schon überhäuften Intellektuelle die Redak-

tion mit Briefen, in denen sie forderten, »den *Nachbarn*« rauszuschmeißen. Dem Fernsehmoderator Markin hatte Goscha beinahe den Hals umgedreht als Antwort auf den Vorschlag, in dessen Sendung »Helden der Vergangenheit« aufzutreten.

Die Sache wurde zusätzlich dadurch verkompliziert, dass Goscha Degot und Saweli sich schon lange kannten und alte Kumpel waren.

»Meine Herrschaften!«, rief der Alte nach einem heftigen Hustenanfall. »Ehe wir anfangen, möchte ich Ihnen etwas mitteilen. Wir haben einen Neuzugang in unseren Reihen. Einen neuen Mitarbeiter. Darf ich vorstellen, Philipp.«

Der Junge schüttelte sich eine orangefarbene Locke aus der Stirn, stand auf und nickte.

Er war jung, glatt, braungebrannt und roch nach dem extrem angesagten Eau de Toilette »Sonne der Leidenschaft«. Seine Haare fielen auf die Schultern, das längliche Gesicht wies feine, aber doch sichtbare Anzeichen der Degeneration auf, und er trug ein violettes Hemd mit interaktiven Applikationen – alles in allem einer dieser Cherubim vom Fließband.

»Vier Jahre Universität«, fuhr der Chef fort. »Immer einer der Besten und so weiter. Volontär, auf Probe eingestellt. Sein Spitzname ist Philippok. Hast du was dagegen, o Herrlichster?«

Der Neuling errötete und senkte die Augen.

»Na bestens«, verkündete Puschkow-Rylzew und zog die Stirn kraus (offenbar hatte er ebenfalls den schweren Duft des jungen Mannes wahrgenommen; ein Duft, der auf den Geschmack siebzehnjähriger Mädchen mit einer Vorliebe für Schokolade und laszive blonde Musiker zu-

geschnitten war). »Na gut, zuerst das Wichtigste.« Der Alte atmete tief ein und hob das Kinn. »Genossen! Morgen ist ein großer Tag für uns – ein Jubiläum! Wir werden dreißig! Und in zwei Wochen erscheint unsere Jubiläumsausgabe. Und das wird« – der Chef bedachte seine Schäfchen mit einem bedeutungsvollen Blick – »eine Wahnsinnsnummer. Abgedreht, zum Teufel, etwas nie Dagewesenes. Was die Aufmachung angeht, habe ich schon alles besprochen, auf dem Titel eine dreidimensionale Grafik, und jede Seite mit einem eigenen Geruch ... Aber über diesen Quatsch können wir später reden. Im Moment beschäftigt mich vor allem der Inhalt. Jeder von euch steht jetzt auf und präsentiert eine geniale Idee. Was anderes wird nicht akzeptiert – nur geniale Ideen. Fangen wir mit den Damen an. Walentina, bitte.«

Walentina tauschte Blicke mit den übrigen Anwesenden.

»Warja soll es sagen«, sagte sie leise.

»Ja, besser, ich trag es vor«, sagte Warwara, stand auf und verschränkte die Arme vor der Brust. »Wir haben eine Idee. Eine gemeinsame. Wir haben uns etliche Tage lang Gedanken gemacht. Hier ist unsere Idee, Michail Jewgrafowitsch! Wir widmen die ganze Jubiläumsnummer Ihnen.«

Das Team brach in energischen Applaus aus, und Pruschinow und der Neuling klatschten lauter als alle anderen. Aber Puschkow-Rylzew hob nur überrascht die buschigen Augenbrauen, ehe er mit einer einzigen Handbewegung wieder Ruhe herstellte.

»Mir?«, sagte er mit Abscheu in der Stimme. »Was für ein Unsinn! Das heißt, ich verstehe euch, Kinder, danke und so weiter, aber das ist völlig unmöglich. Setz dich, Warja. Der Nächste!«

»Das habe ich mir nicht alleine ausgedacht«, sagte Warwara mit glockenheller Stimme, ohne auf seine Aufforderung zu reagieren. »Das ist eine gemeinsame Entscheidung. Jeder von uns schreibt einen Text über Sie. Außerdem machen wir eine Fotoreportage über Ihr Büro, Ihre Wohnung ...

»Eine gemeinsame Entscheidung?« Der Alte unterbrach sie. »Das heißt, ihr seid alle dafür?«

Die Gesichter aller Teammitglieder strahlten ihn an. Der Alte rollte hinter dem Tisch hervor zur Wand und drehte den Stuhl mit einer scharfen Wendung. Sein Gesicht war finster.

»Für den Arsch. So etwas wird es nicht geben.«

»Warum denn nicht?«, rief Warwara.

»Weil, meine Kinder, ein bezahlter Schreiberling nicht über sich selbst schreiben kann. Das ist unethisch. Ich kann es nicht zulassen, dass mein eigenes Magazin Artikel über mich veröffentlicht.«

Pruschinow rückte seine schicke Krawatte zurecht.

»Wir haben beschlossen, dass dies ein besonderer Fall ist.«

»Für den Arsch.«

Warwara setzte sich hin, nachdem sie ihren Stuhl geräuschvoll zurückgerückt hatte.

»Wir bestehen darauf«, erklärte Walentina entschlossen und blickte Philippok an.

Der nickte energisch.

Dich hat doch noch keiner gefragt, dachte Saweli verärgert.

Der Alte seufzte traurig, ehe er weitersprach.

»Das heißt, ihr meutert? Hört mir zu, Jungs und Mädchen. Für das breite Publikum existiere ich doch längst

nicht mehr. Jeder von euch hätte bemerken können, dass ich sogar die Kolumne des Chefredakteurs unter Pseudonym schreibe. Wisst ihr, was passiert, wenn eine Nummer erscheint, die von vorne bis hinten nur mir altem Sünder gewidmet ist?«

Am Tisch herrschte Schweigen. Saweli begriff, dass jeder von ihnen eine eigene Antwort darauf parat hatte, und ihm war klar, dass keiner die Absicht hatte, diese Antwort laut zu äußern.

»Ich sag euch, was passiert«, sagte Puschkow-Rylzew gallig. »Die Leute werden sich wundern und sagen: Das gibt's doch nicht! Lebt der alte Sack auch noch!«

Der junge Volontär, der die Umgangsformen des Chefs noch nicht kannte, konnte sich das Lachen nicht verkneifen.

»Richtig so, Philippok!«, rief der Alte. »Das ist zum Lachen! Ich bin alt, ein Invalide, ich bin ein seniler Moosfurzer, für den sich kein Mensch interessiert. Ich brauche keinen Ruhm und kein Bild von mir als Aufmacher. Deshalb bewerte ich eure gemeinsame Idee als unkonstruktiv. Eine Ausgabe über einen hundertjährigen Greis wird unsere Lage am Markt für exklusive Magazine sicher nicht stärken. Kommt schon, wir brauchen etwas anderes.«

Die Mitarbeiter blieben stumm.

Sie hatten diese Verschwörung schon vor einer Woche ausgeheckt. Vor allem die Damen der Redaktion hatten sich als ideelle Initiatorinnen des Plans hervorgetan, man hatte vereinbart, fest darauf zu beharren und den Alten um jeden Preis zu überzeugen. Aber jetzt war die ganze Idee vom Tisch gefegt: Wie immer hatte der Patriarch innerhalb von zwei Minuten alles und jedes mit der Kraft seiner Autorität erdrückt.

Saweli wartete noch ein paar Augenblicke, dann meldete er sich zu Wort.

»Wir haben keine anderen Ideen. Wir möchten über Sie schreiben, und nur über Sie. Denn Sie, Michail Jewgrafowitsch, Sie sind tatsächlich ultimatativ. Geben Sie nach. Erlauben Sie, dass wir unsere Idee realisieren.«

»Nein«, antwortete der Alte. »Wenn ich noch ein einziges Wort zu diesem Thema höre, werde ich euch alle außer diesem jungen Talent hier unverzüglich entlassen.«

Die Stille dehnte sich aus, wurde fast unerträglich. Dann schleuderte Warwara – ein mutiges Mädchen – ihren Bleistift auf den Tisch, holte einen kleinen Spiegel aus ihrer Tasche und begutachtete demonstrativ darin ihre Lippen.

»Nachdem es also keine anderen Ideen gibt, hört ihr euch jetzt meine an.« Während Puschkow-Rylzew zurück zum Tisch rollte, sprach er gelassen weiter. »Wir werden die Helden unserer früheren Jubiläumsnummern ausfindig machen – beziehungsweise nicht nur unserer Jubiläumsausgaben, sondern unserer besten, unserer erfolgreichsten, unserer gelungensten Nummern. Wir schreiben darüber, wie sich das Leben dieser Menschen innerhalb der letzten zehn, zwanzig Jahre entwickelt hat.«

»Ausgezeichnet!«, rief Pruschinow sofort aus.

Die übrigen Anwesenden warfen ihm vernichtende Blicke zu.

»Wer ist noch einverstanden?«, fragte der Chef. »Na, ich warte.«

»Alle«, sagte Saweli seufzend. »Wir sind alle einverstanden.«

»Dann machen wir uns jetzt an die Verteilung der Aufgaben. Ich habe gestern das gesamte Archiv durchgesehen und das eine oder andere gefunden. Erstens: Es gab mal

einen jungen Mann, Harry Godunow, der hat einen Roman geschrieben und damit gleich den großen Durchbruch geschafft. Wir haben damals ausführlich über ihn berichtet. Dann verkündete das Genie, dass er ein neues Opus in Angriff nehmen wolle, und verschwand.«

»Er verschwand nicht.« Saweli korrigierte den Chef. »Er ist in die unteren Etagen umgezogen. Fing an, Fruchtfleisch vom Halm zu konsumieren ... und hat sich kaputt gemacht. Ich hab ihn gut gekannt und damals über ihn geschrieben.«

Der Alte nickte.

»Such ihn und finde heraus, was mit ihm passiert ist.«

»Das weiß ich auch so. Er ist vor die Hunde gegangen.«

Puschkow-Rylzew hob die Augenbrauen.

»Das ist keine Antwort. Was soll das heißen, vor die Hunde gegangen? Vollständig? Vielleicht hat er das absichtlich gemacht, um dabei seine Empfindungen zu beschreiben. Vielleicht setzt er gerade heute den finalen Punkt ans Ende seines Buches, an dem er die letzten Jahre gearbeitet hat. Vielleicht überlegt er in diesem Moment, in dem er längst von allen vergessen ist, wie er die Menschheit von seinem neuen großen Werk in Kenntnis setzen kann. Finde ihn.«

Saweli nickte und blickte zu Warwara hinüber, die ihm ihre Zungenspitze zeigte.

»Weiter.« Die Stimme des Alten dröhnte. »Es gab da einen Geschäftsmann, der sich auf den Verkauf von heißen Chips spezialisiert hatte. Wir haben über ihn geschrieben. Er ist damit unvorstellbar reich geworden ...«

»Das war mein Held.« Goscha Degot meldete sich zu Wort. »Den übernehme ich. Allerdings ist er für eine Jubiläumsausgabe wohl zu langweilig.«

»Eigentlich habe ich für dich eine besondere Aufgabe, Degot«, sagte der Chef. »Ich wollte, dass du zu Jewgeni Golowanow gehst, ihr wisst schon, dem Kopf von ›Cousin‹ und Gründer des *Nachbarn*-Projekts ...«

Goscha Degot wurde blass und begann zu zittern. Puschkow-Rylzew lächelte.

»Schon gut. Das war ein Scherz. Zu ›Cousin‹ geht Warwara. Unser Nachrichtendienst hat vermeldet, dass Herr Golowanow sexy brünette Damen mag.

Warwara wurde rot.

Der Alte sprach ungerührt weiter. »Allerdings wirst du bei ihm ein regelrechtes Wunder vollbringen müssen. Denn er ist zwar ein eitles Schwein, aber er hasst mich, und es wird nicht leicht sein, ihn zu einem Interview zu bewegen.«

»Und was soll ich da tun?«, fragte Warwara. »Etwa das Interview mit meinem Körper erkaufen?«

»Immer mit der Ruhe, Muttchen«, entgegnete Puschkow feixend. »Besprich das am besten mit deinem Verlobten. Jedenfalls brauche ich Golowanow unbedingt in unserer Jubiläumsausgabe. Der nächste Kandidat ist ein gewisser Glybow, den man auch den Sonnenverkäufer nennt. Er hat eine Kette von Straßensolarien für Habenichtse gegründet. Wir haben vor zehn Jahren über ihn berichtet, als er gerade neunundzwanzig war.«

»Den nehme ich«, meldete sich Saweli. »Mit Geschäftsmännern komme ich gut klar.«

Der Alte nickte wohlwollend, verzog plötzlich in einem Anfall irgendeiner Greisen-Krankheit das Gesicht, kam wieder zu sich und sprach weiter.

»Und jetzt das Wichtigste«, sagte er. »Als ihr noch alleamt in den Kindergarten gegangen seid, habe ich in der

ersten Ausgabe des Magazins über Doktor Smirnow geschrieben. Damit ihr es wisst, das ist ein großer Mann. Mit ihm werde ich selbst sprechen. Aber ich brauche seine Koordinaten. Ich will seine Adresse und Telefonnummer in einer Stunde auf meinem Schreibtisch. Das ist fürs Erste alles.«

»Und was soll ich tun?«, fragte Pruschinow.

Puschkow-Rylzew kaute auf seinen Lippen herum.

»Für dich habe ich eine besondere Aufgabe. Du wirst das Bankett vorbereiten. Finde eine anständige Kneipe, irgendwas im fünfundneunzigsten Stockwerk. Besprich alles, kümmere dich um die Bezahlung, das Menü. Und Sorge dafür, dass der Service nicht im Laufe des Abends nachlässig wird. Das Magazin *Ultimativ* feiert mit Pauken und Trompeten, und wir dulden auf unserem Fest keinen Kognak, der jünger ist als fünfzig Jahre.« Der Chefredakteur atmete tief ein. »Und dass morgen alle in Gala erscheinen, Jungs mit Fliege, Mädchen mit Dekolleté.«

»Hinten oder vorne?«, erkundigte sich Walentina.

»Dumme Frage. Vorne und hinten! Ein Minimum an Kleidung ist ein Maximum an Hoffnung! Was sagst du, Philippok? Hab ich recht?«

»Ja«, sagte der Neuling.

»Bestens. Und jetzt die Nachrichten. Eine kurze Zusammenfassung, bitte, Walentina. Sensationen, Skandale, der Himmel ist abgestürzt, die Chinesen verlassen Sibirien unter Entschuldigungen – also, was gibt es Neues?«

»Alles ziemlich langweilig.« Walentinas Stimme erklang.

»Ein bisschen was habe ich gefunden ...«

»Sprich.«

Walentina öffnete eine Mappe aus echtem Papier (in Moskaus Top-Redaktionen – und die Redaktion von *Ulti-*

mativ galt als absolute Top-Adresse – wurde kein Plastik verwendet), sie hüstelte und begann zu sprechen.

»Der Linienflug Chicago – Moskau wurde von amerikanischer Seite abgesagt. Nach neusten, soeben in Kraft getretenen Vorgaben muss jeder Flughafen, der von amerikanischen Flugzeugen angefliegen wird, mit speziellen Türen und Durchgängen in einer Breite von sieben Fuß ausgestattet sein, damit amerikanische Bürger nicht stecken bleiben. Zum wiederholten Male wird betont, dass die Vereinigten Staaten im Falle des Steckenbleibens eines ihrer Bürger bereit sind, einen Flugzeugträger zu schicken. Die amerikanische Seite stellt auch neue Anforderungen an die Toilettenräume: Danach müssen Stabilität und Abflusskapazität der Sanitäreinrichtung vergrößert werden.«

»Interessant«, sagte der Alte nachdenklich. »Ich denke drüber nach. Weiter.«

Walentina hüstelte wieder.

»In den Top 100 von *Nachbarn* ist der Aufsteiger der Woche ...«

»Für den Arsch mit diesen *Nachbarn*«, unterbrach sie Puschkow-Rylzew und wandte sich an Goscha Degot. »Hab ich recht, Goscha?«

Degot nickte.

Da liegt er falsch, dachte Saweli.

»Weiter«, sagte der Boss fordernd.

»Im Club Soma wird ein neues Projekt vorgestellt: Das Forbes-Magazin für jüngere Schulkinder.«

»Interessant. Da soll Philippok hingehen. Schreib einen kritischen Artikel. Höchstens hundert Zeilen. Weiter.«

»Zum dritten Mal in diesem Jahr wurde die Grabstätte von Josef Stalin geschändet. Die Ermittlungsbehörden vermuten, dass Gewebe entnommen wurde, und zwar mit

der Absicht, Stalin zu klonen. Bekanntermaßen wurden bis heute zweiundsiebzig illegal erzeugte Klone Stalins registriert. Sie alle können nur drei Worte sagen: ›Brüder und Schwestern‹ ...«

»Ein abgetakelter Scherz.« Der Chefredakteur verzog angewidert das Gesicht. »Außerdem ist das gelogen. Ich habe mich mal drei Stunden lang mit einem dieser Klone unterhalten. Das war ein richtig kluger Mann. Rauchte nur zu viel. Weiter.«

»In einer Woche findet die Premiere des neuen Films ›Leidenschaft und Zorn‹ statt, mit Angelina Lollobrigida in der Hauptrolle; ein beispielloses Aufgebot von Filmstars, Modelle der siebten Generation werden eingeführt. Kriegsszenen unter Mitwirkung von Kirk Douglas, Jackie Chan und Michail Poretschnikow, außerdem Doppelgänger von Marlene Dietrich, Anthony Hopkins und Georgi Wizin in den Nebenrollen.«

»Solche Filme sind für den Arsch. Was hört man von den sibirischen Korrespondenten?«

»Von den Chinesen gibt es nur offizielle Erklärungen. Rekorderte beim Getreide, eine neue Fabrik, Produktionsstätte für ...«

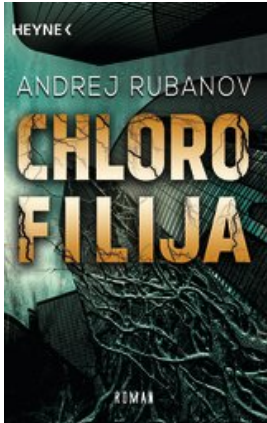
»Für den Arsch. Weiter.«

Alle wussten, dass Puschkow-Rylzew die Chinesen nicht mochte. Es gab sogar Gerüchte, dass er in Sibirien gekämpft hatte. Es hieß, es sei ausgerechnet eine chinesische Kugel gewesen, die ihn an der Wirbelsäule erwischte, weshalb er seither von der Taille abwärts gelähmt war.

Walentina schloss ihre Mappe.

»Das ist alles.«

»Mager«, krächzte der Alte. »Na gut, jetzt« – er atmete



Andrej Rubanov

Chlorofilija

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-31556-3

Heyne

Erscheinungstermin: November 2014

Glückliche Pflanzenfresser

Russland im 22. Jahrhundert: Weite Teile des Landes wurden von China aufgekauft, und Moskau ist zu einer gigantischen Megalopolis angeschwollen, in der fast alle Russen leben. Hedonismus ist das oberste Gebot, und am besten erreicht man den absoluten Glückszustand durch das nahrhafte und berauschende Fruchtfleisch bestimmter Halme, die jeden Zentimeter der Stadt überwuchern. Hier lebt auch der Journalist Saweli Herz, der eines Tages im Zusammenhang mit den Halmen auf ein Geheimnis stößt, das die Menschheit für immer verändern könnte ...